GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Zeit und Geld : Bericht zur Jahreskonferenz 2009 von WIDE Europe in Basel

Fankhauser, Lilian

2009

https://doi.org/10.25595/1261

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fankhauser, Lilian: *Zeit und Geld : Bericht zur Jahreskonferenz 2009 von WIDE Europe in Basel*, in: Genderstudies (2009) Nr: 15, 9-10. DOI: https://doi.org/10.25595/1261.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

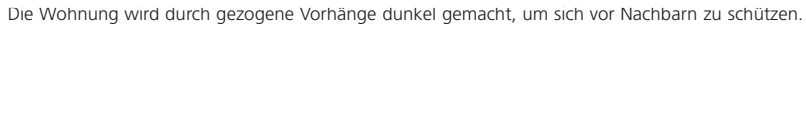
FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Zeit und Geld

Bericht zur Jahreskonferenz 2009 von WIDE Europe in Basel

Wir können Fast Food produzieren und konsumieren, um in immer kürzerer Zeit das Funktionieren unseres Körpers sicher zu stellen – aber wir können „Care", das Sich-Kümmern um und Sorgen für andere Menschen, nicht immer weiter zeitlich reduzieren: „Fast Care", so das Fazit der Konferenz zu Care Ökonomie, können wir uns längerfristig gar nicht leisten.
I Lilian Fankhauser*



Die Wohnung wird durch gezogene Vorhänge dunkel gemacht, um sich vor Nachbarn zu schützen.

„Es ist eine Sache, keine Zeit, aber genügend Einkommen zu haben, eine andere, keine Zeit und kein Einkommen zu haben". Shahra Razavi, die an der Tagung die im Auftrag des UN-Forschungsinstitut UNRISD in Genf erarbeitete Vergleichsstudie zu Care Economy vorstellt, präzisiert: Wer trotz hohem zeitlichem Aufwand nicht genügend Einkommen generiert, um sein Überleben und das allfällig von ihr oder ihm abhängigen Personen zu sichern, befindet sich in einer prekären Lebenssituation. Und dies, so Razavi, nicht nur in einem materiellen Sinn: Zum subjektiven Wohlbefinden, zu einem lebenswerten Leben, gehöre auch Zeit für soziale Beziehungen. Zeit also, sich um andere Menschen zu kümmern und Beziehungsarbeit zu leisten: Dazu gehört neben der Pflege und Betreuung von Kindern, Kranken und älteren Menschen auch das Zusammensein mit anderen. Diese Zeit wird angesichts der Finanzkrise immer knapper und die Zahl der Menschen, die hinsichtlich finanzieller und zeitlicher Ressourcen unter heiklen Bedingungen leben, ist auch hierzulande nicht zu unterschätzen: Die Working-Poor-Quote bei Haushalten mit zwei Vollzeitstellen beträgt in der Schweiz 2.3%, Tendenz steigend.[1]

Care-Arbeit in einem weiteren Sinne - also das Sich-Sorgen um, Pflegen von und Zeitverbringen mit Menschen - wird von den anwesenden Ökonominnen, Politologinnen und Soziologinnen nicht als ein eigener Wirtschaftssektor gedacht, sondern als Perspektive, als Blick auf das ökonomische Gesamtsystem. Denn dass sich jemand um einen kümmert („to be cared for") sei, so die irische Soziologin Kathleen Lynch, nicht nur in der Kindheit oder in Zeiten von Krankheit und Gebrechlichkeit überlebenswichtig, sondern während des ganzen Lebens. Lynch fordert denn auch eine Gesellschaft, in der sich die Sorge um andere nicht auf einzelne Tätigkeitsfelder (Gesundheitswesen, Kinderbetreuungsinstitutionen, Schulen etc.) und nach Geschlecht getrennt (nach wie vor erledigen Frauen weltweit deutlich mehr als die Hälfte der unbezahlten Arbeit) abspielt, sondern eine Gesellschaft, in der sich alle an dieser Arbeit beteiligen. Ausserdem soll dieser (oft unbezahlten) Arbeit durch entsprechende politische Massnahmen einen zentralen Stellenwert zugewiesen werden.

Ein zentrales und durchaus anspruchsvolles Anliegen der Konferenz war es, Fragen der Care-Ökonomie mit der Finanzkrise zu verbinden. Deutlich geworden ist in allen entsprechenden Beiträgen, dass sich mit der Krise die Ungleichheiten zwischen Nord und Süd und innerhalb der einzelnen Gesellschaften verschärfen: Die Kürzungen der öffentlichen Gelder führen zur Reduktion sozialstaatlicher Einrichtungen (Sozialversicherungen, Renten etc.) und der finanzielle und damit auch zeitliche Druck auf die Individuen nimmt zu. Die Politologin Isabella Bakker fordert denn auch, dass die Staaten den Zugang zum Sozialsystem für alle Bürger und Bürgerinnen garantieren und damit das Risiko statt zu individualisieren zu demokratisieren. Denn wer sich sowohl in finanzieller als auch zeitlicher Hinsicht in einer prekären Situation befindet, wer also trotz hoher zeitlicher Belastung kaum genug verdient, um sich und die von ihr oder ihm abhängigen Personen zu ernähren und gleichzeitig immer weniger Zeit hat, sich um sich selber und die Angehörigen zu kümmern, deren oder dessen Lebensqualität ist massiv eingeschränkt. Annemarie Sancar, Genderbeauftragte der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) meint dazu: „Die Krise gefährdet die Ernährungssicherheit und stellt das Recht auf Bildung in Frage. Durch den Abbau von Leistungen der sozialen Sicherheit – zum Beispiel in der Gesundheitsversorgung – steigt die Arbeitsbelastung von Frauen und Mädchen zusätzlich." Sie spricht damit auch die Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern an, die sich durch die Finanzkrise noch verschärfen. Es sind vorwiegend Frauen, die den Abbau der Sozialsysteme durch einen höheren Anteil an unbezahlter Arbeit auffangen müssen.

Begonnen hat diese inhaltlich dichte Tagung mit einem interaktiven Spiel, das nicht nur amüsant, sondern auch spannend war: Wer die jeweilige Frage der Moderatorin mit „Ja" beantworten konnte, sollte jeweils aufstehen. Bei der Frage, wer sich um andere kümmere (to provide care) – sind fast alle 200 Anwesenden aufgestanden. Wer hat nicht eine gebrechliche Grossmutter, die sich über einen Besuch freut, einen Mitbewohner, der Unterstützung in Statistik braucht, oder ein eigenes, ein Enkel- oder ein Patenkind, das

die Tiere im Zoo besuchen will? Bei der Frage, wer Empfängerin oder Empfänger von Care sei (to receive care), sind zu Beginn nur vereinzelte Personen aufgestanden und erst zögerlich weitere. Hätten wir dieses Spiel am Schluss der Tagung wiederholt, wären wohl die meisten von uns sofort aufgestanden: Uns allen wird zuweilen ein gutes Essen gekocht oder bei Grippe ein Tee zubereitet. Denn Care-Arbeit umfasst weit mehr als das Pflegen von Kranken oder Betreuen von Kindern; sie ist die Basis einer gut funktionierenden und gerechten Gesellschaft.

[1]Bundesamt für Statistik 2008, Zahlen SAKE 2006.

LITERATUR

Kathleen Lynch et al. (2009):
Affective Equality: Love, Care and Injustice, Palgrave Macmillan, London (forthcoming).

Informationen:
Die Tagung „We care!" wurde von WIDE Switzerland organisiert und fand vom 18. bis 20. Juni 2009 in Basel statt. WIDE Switzerland hat sich 2008 als Schweizer Plattform von Women in Development Europe, WIDE Europe, konstituiert. Die Plattform nimmt die Schweizerische Entwicklungspolitik sowie die Wirtschafts- und Aussenpolitik mit Fokus auf die Geschlechterverhältnisse in den Blick. Das Wissenschaftliche Forum, das am IZFG angegliedert ist, vertieft diese Themen und vernetzt interessierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.
Mitgliedschaft und weitere Informationen:
www.wide-network.ch

*Lilian Fankhauser ist Germanistin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG